

MARCUS GRÄSER**Charisma, „Führung“ und Demokratie.****Amerika-Bild und Amerika-Rezeption in liberalen Milieus der Weimarer Republik¹****1. Einleitung**

Gab es eine Amerika-Rezeption im deutschen Liberalismus der Weimarer Republik und wie unterschied sie sich von der Wahrnehmung der USA in anderen politischen Gruppierungen? Eine Antwort auf diese Fragen fällt schwer, nicht zuletzt, weil der Liberalismus stärker fragmentiert war als die anderen großen und größeren politischen Bewegungen. Einfacher scheint eine Annäherung an eine Antwort zu sein, wenn man spezifische Milieus im Feld des Liberalismus unter die Lupe nimmt: Im Folgenden sollen zwei „Abteilungen“ des Naumann-Kreises² auf ihr Amerika-Bild hin untersucht werden: die Gruppe der Nationalökonominnen und Wirtschaftspublizisten um Gustav Stolper und den „Deutschen Volkswirt“ sowie die bürgerlichen Sozialreformer, soweit sie der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) angehörten oder nahestanden und/oder in „Der Hilfe“, dem Zentralorgan des Naumann-Kreises, publizierten. Mit Blick auf die generelle Tendenz der Amerika-Rezeption in der Weimarer Republik lässt sich als Eingangsvermutung formulieren, dass die Rezeption amerikanischer Verhältnisse im angesprochenen liberalen Milieu in etwa auf Äquidistanz zu den Extremen einer euphorischen Verklärung oder kulturkritischen Verdammung der USA blieb – eine Haltung, die wohl auch deshalb eingenommen werden konnte, weil unter den publizierenden Liberalen die Zahl derer, die über eine eigene Anschauung der USA verfügten, höher lag als im Durchschnitt anderer politischer Milieus. Die gelassene Äquidistanz brachte Anton Erkelenz 1925 im Bericht über seine Amerika-Reise schön zum Ausdruck, als er den Wolkenkratzern in New York City eine ästhetische Relevanz nicht bescheinigen wollte, aber einen Gewöhnungseffekt einkalkulierte, „wenn man sich bewußt bleibt, daß schließlich eine Seitengasse etwa in Regensburg nicht notwendig der einzige Höhepunkt städtischer Architektur zu sein braucht.“³ Die Relevanz der Amerika-Rezeption – die vom Diskurs über die postulierte oder tatsächliche

¹ Der Text lag dem Theodor Heuss Kolloquium in Stuttgart am 19./20.3.2015 vor. Eine überarbeitete und erweiterte Fassung wird voraussichtlich 2016 im „Jahrbuch zur Liberalismusforschung“ erscheinen können.

² Vgl. Ursula Krey, Der Naumann-Kreis: Charisma und politische Partizipation, in: Rüdiger vom Bruch (Hg.), Friedrich Naumann in seiner Zeit, Berlin 2000, S. 115-147.

³ Anton Erkelenz, Fabrikanten und Arbeiter in Amerika, in: Die Hilfe, 15.10.1925, S. 430ff., S. 431.

„Amerikanisierung“ in Deutschland zu trennen ist⁴ – liegt in der Tatsache, dass die darin implizit enthaltene „Messung“ des Abstandes zwischen beiden Ländern zugleich auf die Kennzeichnung eines Spielraumes in den USA *und* eine Restriktionsanalyse der deutschen Verhältnisse hinauslief und damit sowohl über ein erwünschtes (vorbildliches) als auch das reale Handlungsfeld für Unternehmer und Sozialreformer in Deutschland Auskunft gab.

2. Max Weber und Amerika

Nicht ohne Einfluss auf liberale Wahrnehmungen der USA war Max Weber, der über ein sehr klares Bild der USA verfügte. Für eine ausführliche Darstellung der Amerika-Rezeption bei Weber fehlt hier der Platz⁵, hingewiesen sei aber darauf, dass der für die Herrschaftssoziologie Webers zentrale Begriff des „Charisma“ nicht ausschließlich aus der religiösen Sphäre abgeleitet ist, sondern wesentliche Anregungen aus der Beobachtung der zeitgenössischen amerikanischen Politik und Wirtschaft gewann. Die Beschäftigung mit den USA verhalf Weber dabei zu einer wichtigen Korrektur des ursprünglich als „spezifisch wirtschaftsfremd“⁶ eingeschätzten Charisma. Am Beispiel des Eisenbahnunternehmers Henry Villard deutete Weber den Gegensatz von „Charisma“ und „Betrieb“:

“Wenn Henry Villard zum Zweck eines auf der Börse durchgeführten Handstreichs auf den Aktienbesitz der Northern Pacific Railroad den berühmten ‚blind pool‘ arrangierte, sich vom Publikum ohne Angabe des Zwecks 50 Millionen Pfund zu einer nicht näher zu bezeichnenden Unternehmung erbat und auf sein Renommee hin ohne Sicherheitsstellung geliehen erhielt, so sind diese und ähnliche Erscheinungen eines grandiosen Beutekapitalismus und einer ökonomischen Beutegefolgschaft in ihrer ganzen Struktur, ihrem ‚Geist‘ nach, grundverschieden von der rationalen Leitung eines regulären großkapitalistischen ‚Betriebs‘, gleichartig dagegen den ganz großen Finanz- und Kolonialausbeutungsunternehmungen und dem mit Seeraub und Sklavenjagd vermengten ‚Gelegenheitshandel‘, wie es sie seit den ältesten Zeiten gegeben hat. Das Verständnis der Doppelnatur dessen, was man ‚kapitalistischen Geist‘ nennen kann, und ebenso das Verständnis der spezifischen Eigenart des modernen, ‚berufsmäßig‘ bürokratisierten Alltagskapitalismus ist geradezu davon abhängig,

⁴ Auf diesen Diskurs wird hier darum auch nicht weiter eingegangen.

⁵ Vgl. Lawrence A. Scaff, *Max Weber in America*, Princeton 2011. In den meisten Weber-Biographien wird der USA-Erfahrung ein prominenter Platz eingeräumt, vgl. zuletzt Jürgen Kaube, *Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen*, Berlin 2014, S. 190-209.

⁶ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1985, S. 142.

dass man diese beiden, sich überall verschlingenden, im letzten Wesen aber verschiedenen Strukturelemente begrifflich scheiden lernt.“⁷

In Theodore Roosevelt sah Weber das herausgehobene Beispiel eines zeitgenössischen charismatischen Politikers; die Passagen in „Wirtschaft und Gesellschaft“, die um 1912 herum entstanden, setzen Roosevelt dem „Betrieb“ der Parteien entgegen und entwickeln ein schlüssiges Verständnis des amerikanischen Parteienwesens, das Weber – vor allem in Gestalt der sogenannten „machine“ – als streng bürokratisiertes Gebilde erscheinen musste: „Steht ein ‚Held‘ zur Verfügung, so sucht er die Herrschaft der Parteitechniker durch Okroyierung plebiszitärer Designationsformen, unter Umständen durch Umgestaltung der ganzen Nominationsmaschinerie zu brechen. [...] Jede Erhebung des Charisma bedroht daher den regulären Betrieb [...] .Die Kastrierung des Charisma gelingt dem Parteibetrieb in der Regel leicht und wird [...] immer wieder gelingen, weil eben die Kontinuirlichkeit des fachmännischen Betriebes als solchen taktisch auf Dauer der emotionalen Heldenverehrung überlegen bleibt. Nur außerordentliche Bedingungen können dem Charisma über den Betrieb zum Siege verhelfen.“⁸

3. Krisenhafte Situation des deutschen Bürgertums in der Weimarer Republik

Weber blieb wohl insgesamt skeptisch, was den Prozess der Veralltäglichung des Charismas und die Aussichten einer dauernden „Korrektur“ der Bürokratie durch charismatische Widerlager betraf. Gerade der politische Betrieb der USA zwischen dem Ende der Präsidentschaft Woodrow Wilsons und der Ära Franklin D. Roosevelt bot auch wenig Hoffnungen auf „außerordentliche Bedingungen“: Die Präsidenten Warren G. Harding (1920-23) und Calvin Coolidge (1923-29) waren noch nicht einmal „kastrierte“ Charismatiker, sondern Funktionäre der republikanischen Parteibürokratie. Und der durchaus eigenständige und innovative Präsident Herbert Hoover (1929-33) scheiterte an der Großen Depression der Jahre nach 1929, an seinem Unwillen zu einer Politik der staatlichen Intervention in die Wirtschaft, aber auch an einem Unwillen zur Popularität.

⁷ Ebd., S. 659. Moritz Julius Bonn operiert in seinem Buch „Prosperity“. Wunderglaube und Wirklichkeit im amerikanischen Wirtschaftsleben“ (Berlin 1931) implizit auf der Basis dieser „sich verschlingenden Strukturelemente“.

⁸ Weber, S. 668f.

Gleichwohl aber sorgte die scheinbar anhalten wollende Prosperität in den USA – vor allem im Kontrast zur dauernd krisenhaften Ökonomie im Deutschland der zwanziger Jahre – dafür, dass sich in vielen Milieus ein Bild von Amerika einstellte, das das Land ganz grundsätzlich als eines mit „außerordentlichen Bedingungen“ ansah: Bedingungen, die, wenn nicht in der Politik, so doch im weiten Feld der *Gesellschaft* Charisma und „Führer“ – ein Begriff, der in Webers Charisma-Definition nicht ohne Grund am Schluss des Satzes erscheint⁹ – zuließen, weil Spielräume vorhanden blieben, die in Deutschland nicht (mehr) vorhanden waren. Die krisenhafte Situation des Bürgertums in den Feldern Wirtschaft und Sozialreform lässt sich auf mehrfache Weise beschreiben:

(a) Manifest wurde ein politischer Kontrollverlust im Augenblick der Revolution. Der alte Nexus aus bürgerlicher Herrschaft in den Kommunen und Dominanz der Wohlfahrtspolitik löste sich relativ schlagartig auf. Die Demokratisierung der Verwaltung als eine gesellschaftspolitische Konsequenz der Revolution bedeutete natürlich, dass das bürgerliche Monopol unter den städtischen Armenpflegern gebrochen wurde. Im Feld der Wirtschaft reduzierten der Einfluss der Gewerkschaften, die anfängliche Zentralgemeinschaftspolitik und der gewachsene Einfluss des Staates den Spielraum des freien unternehmerischen Handelns.

(b) Die Vermögensverluste, die mit der Inflation verbunden waren, trafen Unternehmen, mehr aber noch den Komplex Bürgerliche Sozialreform, und hier auf dreifache Weise: durch den Verlust der Stiftungsvermögen, durch das Abschmelzen der Privatvermögen gerade jener Gruppen, die wie Rentiers, oft seit Jahrzehnten das stabile finanzielle Rückgrat der Bürgerlichen Sozialreform gebildet hatten, und durch den Personalabbau in den öffentlichen Verwaltungen.

(c) Ein weiteres Krisenphänomen der Bürgerlichen Sozialreform entstand schon in der Vorkriegszeit, gewann aber während des Krieges und dann durch die politischen Veränderungen nach 1918 an Fahrt und kann mit den Begriffen Vertrustung und Konfessionalisierung gekennzeichnet werden. Beide Tendenzen brachten die hochgradig fragmentierte Vereinslandschaft der Bürgerlichen Sozialreform in Bedrängnis.

⁹ „Charisma“ soll eine als außeralltäglich geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften begabt oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als „Führer“ gewertet wird.“ (Ebd., S. 140).

4. Amerika-Bild und Amerika-Rezeption im „Deutschen Volkswirt“

Die Vorstellung großer Spielräume beherrschte die Rezeption der USA als Wirtschaftsmacht in den Spalten des „Deutschen Volkswirts“, der 1926 von Gustav Stolper gegründet worden war, und der „Hilfe“, der zentralen Zeitschrift des Naumann-Kreises.¹⁰ Das Interesse einer volkswirtschaftlichen Zeitschrift an den USA ist angesichts der Bedeutung, die die USA vor allem für die Stabilisierung der deutschen Ökonomie nach 1924 und die politische Bewältigung des Reparationenproblems einnahm, nicht erstaunlich. Gleichwohl sind die USA immer auch mehr als nur eine Volkswirtschaft unter anderen: Amerika wird stets grundsätzlicher analysiert als etwa Großbritannien oder Frankreich, es wird – bei aller Verwandtschaft – als Land mit der stärkstmöglichen Differenz zu den europäischen Verhältnissen verstanden, kurz: Amerika wird ein Modellcharakter zugeschrieben.¹¹ Die Zustimmung zur prinzipiellen ökonomischen Aufstellung der USA ist in nahezu allen Artikeln spürbar, nicht zuletzt deshalb, weil, wie es der deutsche Generalkonsul in Chicago H. F. Simon in einer Artikelserie 1931/32 formulierte, „das von dieser Industrie entwickelte System [...] der Gesamtrichtung der heute gegebenen wirtschaftlichen Notwendigkeiten am besten entspricht und daß der Kapitalismus mit den von dieser Industrie entwickelten Methoden gegenüber den bolschewistischen Ideen am wirkungsvollsten verteidigt wird.“¹² Diese Einschätzung teilte auch Erkelenz, der im Ergebnis seiner Amerika-Reise 1925 geschrieben hatte: „Gewiß erlebt hier der Kapitalismus oder, was eigentlich der richtige Begriff ist, die großindustrielle Organisation ihre höchsten Triumphe“.¹³

Woher rührte dieses Bild – und warum blieb diese Einschätzung auch dann noch stabil, als die USA in der größten ökonomischen Krise ihrer Geschichte steckten? Zunächst beeindruckte die amerikanische Wirtschaft natürlich durch die Prosperität, die sich aus der Sicht des krisengeschüttelten Europas fast grenzenlos ausnehmen musste, zumal sie auch den sozialen Konflikt stillgelegt zu haben schien, nicht zuletzt durch den immer wieder beschriebenen Nexus aus hohen Löhnen und der damit verbundenen Konsumkraft breiter Schichten der

¹⁰ Zu Stolper und Naumann vgl. Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905-1933*, Tübingen 1963, S. 202.

¹¹ Vgl. Marcus Gräser, *Modell Amerika*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz European History Online (EGO), published by the Institute of European History (IEG), Mainz 2010-12-03. URL: <http://www.ieg-ego.eu/graeserm-2010-de> URN: <urn:nbn:de:0159-20101025202>

¹² H. F. Simon, *Amerikas Industriesystem III.*, in: *Der Deutsche Volkswirt*, Jg. 6, 1931/32, S. 251-254, S. 254.

¹³ Anton Erkelenz, *Amerikanische Reiseindrücke. 1. Die Sommerschule von Chauttaqua*, in: *Die Hilfe*, 1.10.1925, S. 413ff., S. 413.

Bevölkerung.¹⁴ Allein der Erfolg – und das Unbestritten-Sein – der amerikanischen Ausprägung des Kapitalismus rückten die USA in die Modell-Funktion. Darüber hinaus aber war es ein bestimmtes Merkmal der amerikanischen Wirtschaftsordnung, das bei deutschen Liberalen auf großes Interesse stoßen musste: das – auch in der Krise (bis 1933) nicht veränderte – Verhältnis von Wirtschaft und Staat. Herbert von Beckerath, Volkswirt und Professor der Staatswissenschaften an der Universität Bonn, wies 1927 darauf hin, „daß die Wirtschaft in den Vereinigten Staaten viel weniger als in Europa und vor allen Dingen in Deutschland Objekt der Staatspolitik ist“.¹⁵ Beckeraths Analyse blieb aber bei diesem bekannten Sachverhalt nicht stehen, insofern als er durchaus ein Widerlager der Wirtschaft sah, das aber eben nicht in Gestalt des Staates als „Deus ex machina, geheiligt in seiner Autorität durch eine Staatsphilosophie“ daherkam, sondern als „public opinion“: Nicht der Staat trete wirtschaftlichen Einzel- und Gruppeninteressen entgegen, sondern die öffentliche Meinung, für die der Staat einer unter möglichen Agenten sein könne – jedenfalls sei der Staat nur so mächtig, wie es die öffentliche Meinung zulasse.¹⁶ In Beckeraths Analyse werden die Ursachen für die Singularität des amerikanischen Kapitalismus in der Gesellschaft und in der persönlichen Disposition des Amerikaners aufgefunden, und hier sind sie in einer Weise vorherrschend, dass eine Alternative zu dieser Wirtschaftsordnung auch nicht im Ansatz erkennbar war: „Die technisch interessierte, rechenhafte und spekulative Mentalität der Amerikaner prädestiniert sie geistig zum Kapitalismus. Die ungeheuren praktischen Erfolge kapitalistisch organisierter Arbeit in dem von der Natur gesegneten Lande scheinen ernstliche Zweifel an der Güte dieser Wirtschaftsordnung und Gesellschaftsordnung auszuschließen.“¹⁷

Einher damit ging, in den Augen Beckeraths, ein Aufbau der Gesellschaft, in dem nur die Hierarchie des „persönlichen Erfolges“ zulässig sei und die soziale Mobilität in einem in Europa unbekanntem Maß zulasse. Ein traditionelles Motiv der Amerika-Analyse fügt auch Beckerath an dieser Stelle seiner Deutung ein: den Hinweis auf die „Jugend des Volkes“, auf „die frische Initiative, die den Amerikanern als einem echten Pioniervolk allgemein eigen ist“. Wenn das auch eher zur typischen Folklore der Amerika-Wahrnehmung gehörte, so bildete die Vorstellung einer „geringen Differenziertheit“ der amerikanischen Kultur, die eine „uniforme Le-

¹⁴ Vgl. Erkelenz, Fabrikanten, S. 431f.

¹⁵ Herbert von Beckerath, Gesellschaft und Wirtschaft in Amerika und Deutschland, in: Der Deutsche Volkswirt, Jg. 2, 1927/28, S. 111-115, S. 111.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

bensgestaltung¹⁸ nach sich ziehe, ein wichtiges Versatzstück in der Erklärung des wirtschaftlichen Erfolges, soweit dieser sich der Durchsetzung der Konsumgesellschaft verdanke. An dieser Stelle griff die Analyse des Heidelberger Nationalökonom Carl Brinkmann ein, der in einem Artikel im „Deutschen Volkswirt“ über das amerikanische „Kultursystem“ 1929 vom „Spartanertum“ der Amerikaner schrieb, von der „Uniformität der Massenbevölkerung“, die zur „Uniformierung des amerikanischen Wirtschaftsbedarfs unter dem Diktat standardisierter Gewerbe“, d.h. zum Konsum führe, den Brinkmann als „Massenluxus“ beschreibt.¹⁹ Mit Einschätzungen wie der einer „geringen Differenziertheit“ der amerikanischen Kultur und Begriffen wie „Uniformität“ bewegten sich Beckerath und Brinkmann in einem diskursiven Feld, das deutliche Schnittmengen mit konservativen Amerika-Deutungen aufwies. Aber während in der konservativen Szene aus solchen Einschätzungen heraus eine kulturkritische Verachtung der USA erwuchs, sahen die Liberalen in der amerikanischen „Uniformität“ nicht die Tendenz zur Erstarrung oder zur soziale Schließung, sondern Dynamik und Spielräume. Aber für was? Die primäre Orientierung im „Deutschen Volkswirt“ zielte ab, wie Stolper es beschrieb, auf „die Stärkung aller Kräfte der Konkurrenz gegen die vordringenden und überwuchernden Monopoltendenzen“.²⁰ Das ging – ganz im Geiste von Naumanns „Neudeutscher Wirtschaftspolitik“²¹ – mit der „bewußten, positiven Anerkennung der staatlichen Aufgabe in der Wirtschaft“²² einher, favorisierte dabei aber doch das private Unternehmertum – aus der (1928 formulierten) Erkenntnis, „daß in allen Industriezweigen die blühendsten Unternehmungen just die sind, die heute noch unter privatkapitalistischer Führung stehen und im wesentlichen Familienbesitz sind.“²³

Für derlei Führung schien die USA natürlich ein Paradies zu sein, nicht nur aufgrund der emblematischen Figuren wie Henry Ford²⁴, die in Deutschland stets mit großer Prominenz besprochen wurden. Viel interessanter für den „Volkswirt“ aber war die Beobachtung eines Amalgams aus politischer und wirtschaftlicher Führung, die vor allem in der Hoch-Zeit der

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Carl Brinkmann, Vom amerikanischen Kultursystem, in: Der Deutsche Volkswirt, Jg. 3. 1928/29, S. 923-926, S. 924f.

²⁰ Gustav Stolper, Zwischen freier und gebundener Wirtschaft, in: Der Deutsche Volkswirt, Jg. 2, 1927/28, S. 1295ff., S. 1297.

²¹ Friedrich Naumann, Neudeutsche Wirtschaftspolitik (1906), in: Ders., Werke, Bd. 3: Schriften zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Köln 1964, S. 71-534.

²² Stolper, Wirtschaft, S. 1297.

²³ Ders., Sozialistische oder liberale Wirtschaftsdemokratie?, in: Der Deutsche Volkswirt, Jg. 2, 1927/28, S. 1695-1698, S. 1696.

²⁴ Vgl. P. Friedmann, Ford und Wir, in: Der Deutsche Volkswirt, Jg. 2, 1927/28, S. 338ff.

Rationalisierung in den USA zu greifen schien: Beckerath beschrieb die Rolle der Staatssekretäre (Minister) Herbert Hoover (Handel, später Landwirtschaft) und Andrew Mellon (Finanzen): „wenn man sich mit Bankiers, Industriellen oder Volkswirten über die Tätigkeit Mellons und Hoovers unterhält, so hat man aus den Ausführungen des Gegenüberstehenden nie den Eindruck, daß von einem Staatsbeamten die Rede ist, sondern immer werden diese Männer neben und vor Ford, Filene, Hurley und anderen in die erste Reihe der konstruktiven Wirtschaftsführer Amerikas gestellt.“²⁵ Aus solcher Sicht waren die Erwartungen an Hoover, der 1928 zum Präsidenten gewählt wurde und 1929 das Amt antrat, außerordentlich hoch: Fritz Demuth, Syndikus der Berliner Industrie- und Handelskammer, schrieb unmittelbar nach der Wahl des neuen Präsidenten, dass dieser „die Prosperität des Landes in einem Maße gefördert [hat], das über menschliche Kräfte hinauszugehen scheint.“²⁶ Die Begeisterung für Hoover (in Tateinheit mit einem dann gelegentlich eben doch nur oberflächlichen Verständnis der Gegebenheiten) führte aber auch zu Missverständnissen: Während Beckeraths Kennzeichnung der Rationalisierung als „sozialer Kapitalismus“²⁷ noch als Euphemismus durchgehen konnte, gab Erkelenz 1925 ein Beispiel für ein noch nicht vollständiges Bild der Rationalisierungsbewegung, als er dem Handelsminister Hoover zwar bescheinigte, ein „entschiedener Vertreter des großindustriellen Individualismus, des Privatbesitzes an Produktionsmitteln“ zu sein²⁸, ihm zugleich aber auch attestierte, „Planwirtschaft“ zu betreiben und ihn in eine Reihe mit den Neuordnungsversuchen der deutschen Wirtschaft 1918/20 stellte: „Es ist interessant, daß dieser Teil der tausendmal verfluchten Wisselschen Planwirtschaft ausgerechnet im Lande des schärfsten kapitalistischen Individualismus von der Regierung geführt und gefördert wird.“²⁹ Die tatsächliche Modernität von Hoovers Politik, der mit der Vorstellung eines „associative state“, in dem Wirtschaft und Staat auf der Basis einer Selbstverwaltungsidee miteinander kooperieren sollten, eine zeitgemäße liberale Antwort auf die Steuerungs- und Rationalisierungsprobleme der Wirtschaft geben wollte, zerschellte aber an der Großen Depression der Jahre nach 1929: Die Rolle als vorsichtiger Moderator, die Hoover dem Staat zugedacht hatte, reichte nicht aus, um der Wirtschaftskrise Herr zu werden. Ein in die Wirtschaft intervenierender Staat aber war für Hoover unerwünscht und blieb seinem Nachfolger Franklin D. Roosevelt überlassen. Dass Hoover scheiterte, markierte – deutlicher

²⁵ Beckerath, S. 114.

²⁶ F. Demuth, Amerikanische Stimmungen, in: Der Deutsche Volkswirt, Jg. 3, 1928/29, S. 235-238, S. 237.

²⁷ Beckerath, S. 112.

²⁸ Anton Erkelenz, Die Tragödie der Vergeudung, in: Die Hilfe, 15.12.1925, S. 491f.

²⁹ Ders., Dreißig eiserne Sklaven auf jeden Einwohner, in: Die Hilfe, 15.11.1925, S. 468ff., S. 469.

noch als die Wirtschaftskrise per se – das Ende (oder die starke Einschränkung) der Spielräume in den USA. Folgerichtig sank das Interesse an den USA in den beiden liberalen Zeitschriften nach 1930.

5. Das Amerika-Bild und die Amerika-Rezeption in der Bürgerlichen Sozialreform³⁰

Das Amerika-Bild und die Amerika-Rezeption in der Bürgerlichen Sozialreform waren *der Tendenz* nach strukturanalog zum Echo, das die USA in der liberalen Wirtschaftspublizistik fand. Für jene Generation von Sozialreformern, die stark von Naumann geprägt worden war und in den Jahren der Weimarer Republik in unterschiedlichsten Positionen Verantwortung in Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege übernahm (und dies meist mit einer Mitgliedschaft in der DDP verband), war die Suche nach Spielräumen in den dauernd krisenhaften Szenarien der Wohlfahrtspolitik der Nachkriegszeit zwingend, und auch hier richtete sich ein mehrheitlich bewundernder Blick in die USA. Zahlreiche Reise- und Erfahrungsberichte erschienen (darunter prominent Alice Salomons „Kultur im Werden. Amerikanische Reiseindrücke“ aus dem Jahr 1924), und umfänglich fiel die Amerika-Rezeption auch in den sozialreformerischen Fachzeitschriften aus (und ging dabei natürlich über den Naumann-Kreis hinaus). Was faszinierte an den USA und welchen Nutzen sollte das amerikanische Beispiel für die Bürgerliche Sozialreform in Deutschland haben?

(a) Natürlich faszinierte der bürgerliche Reichtum in den USA, der weder durch den Krieg noch durch eine Inflation aufgefressen worden war. Noch stärker aber beeindruckte der Primat der *Wohlfahrtsgesellschaft* vor dem *Wohlfahrtsstaat*, letzterer war in den USA sowohl auf der Ebene der Städte wie der des Zentralstaates bis zum New Deal der Jahre nach 1933 nur rudimentär entwickelt worden. Die in diesem Sinne ungestörte Wirksamkeit einer privat organisierten und finanzierten Wohlfahrt erschien bürgerlichen Beobachtern aus Deutschland als Zustand der Freiheit – jedenfalls im Abgleich mit der stark bürokratisierten Amts-Wirklichkeit der deutschen Wohlfahrtspolitik. Zudem enthielt die Wohlfahrtsgesell-

³⁰ Die Bürgerliche Sozialreform bildete seit dem 19. Jahrhundert den Nukleus (links)liberaler Wohlfahrtspolitik. Die DDP blieb bis weit in die zwanziger Jahre hinein der gegebene Resonanzraum für die allermeisten der bürgerlichen Reformer. Die Erosion der liberalen Parteien und der Zerfall der Bürgerlichen Sozialreform am Ende der Weimarer Republik bildeten einen Zusammenhang. Bürgerliche Sozialreform meint dabei mehr als nur die vereinsbasierte Organisationsform bürgerlicher Fürsorge und Wohlfahrtspolitik: Mit dem Begriff kann sinnvoll ein Ensemble aus Mentalität und Handeln umschrieben werden, das vom einfachen Impuls der Gabe im Sinne der unmittelbaren Wohltätigkeit in der Begegnung mit dem Armen bis hin zum Einsatz der Sozialreform als Machtinstrument der politischen Aktionsgemeinschaft liberales Bürgertum reichte.

schaft in der Phase der ungebrochenen Prosperität der USA ein Versprechen auf Dynamik in Permanenz. Die Synchronisierung einer prosperierenden Wirtschaft und einer im selben Ausmaß leistungsfähigen Wohlfahrtsgesellschaft ließ sich als unerreichbares Vorbild darstellen. Noch im Augenblick der Krise schrieb Marie Baum, die im Herbst 1931 auf einer Vortragsreise in den USA gewesen war, davon, „daß sich ein sehr ausgesprochenes Gefühl für persönliche Verantwortung und persönliche Rücksicht auf den Nächsten herausgebildet“ habe. „Das kann, ganz abgesehen von tausend Beobachtungen des Tages, aus der Entwicklung der freien Wohlfahrtspflege als einer wirklich imponierenden Frucht dieser Einstellung entnommen werden. Neben einer meist in völlig veralteten Formen weitergeführten amtlichen Armenpflege hat sie sich [...] in höchst methodischer Durcharbeitung und getragen von innerster sozialer Verantwortung ihren gesellschaftlichen Raum errungen.“³¹

(b) Tatsächlich gehörte es zum guten Ton in der Bürgerlichen Sozialreform, Klage darüber zu führen, dass in der verrechtlichten und bürokratisierten Wohlfahrt das Momentum der „Fürsorge als persönliche Hilfe“ (Christian Jasper Klumker) abhandengekommen war. In den USA glaubte man, eine solche unmittelbare, von keinen anderen Akteuren beeinflusste Hilfeleistung noch beobachten zu können – und das, ohne dass damit eine Rückkehr zu überkommener *charity* („*Lady Bountiful*“) verbunden war. Hans Scherpner hatte, auch auf der Basis eines Studienaufenthaltes in den USA, in der dort favorisierten Behandlungslehre des *case work* den geradezu archimedischen Punkt gefunden, von dem aus jenes bürgerliche Ideal einer unmittelbaren, nicht bürokratisierten Hilfebeziehung zugleich mit dem Anspruch hoher Professionalität und wissenschaftlicher Expertise verbunden werden konnte.³²

(c) Die amerikanische Wohlfahrtsgesellschaft bot einen erheblichen Freiraum für Frauen in der sozialen Arbeit – was vor allem den Frauen in der deutschen Bürgerlichen Sozialreform ihren eigenen, stark eingeschränkten Spielraum bewusst werden ließ. Nicht nur die privat finanzierten *settlements* (Fürsorge- und Bildungseinrichtungen in den Einwanderervierteln der großen Städte), sondern auch die privat finanzierten Universitäten boten Möglichkeiten für akademisch gebildete Frauen, die in Deutschland weit und breit nicht zu sehen waren – Salomon hatte in ihrem Reisebuch ausführlich davon gehandelt.³³ Von den weiblichen Sozial-

³¹ Marie Baum, Die Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung in den Vereinigten Staaten von Amerika, in: Die Hilfe, 19.12.1931, S. 1222-1229, S. 1223f.

³² Hans Scherpner, Formen persönlicher Fürsorge in den Vereinigten Staaten (Social case work), Frankfurt am Main 1928.

³³ Alice Salomon, Kultur im Werden. Amerikanische Reiseindrücke, Berlin 1924, S. 100-111.

reformern wurden die persönliche Fürsorge und die unmittelbare Hilfeleistung, der „Schützengrabendienst in den Wohnungen“, auch deshalb verteidigt, weil es eine Domäne – die einzige Domäne – der Frauen in der sozialen Arbeit gewesen ist: „es sind die Frauen gewesen“, schrieb Bäumer 1931, „die den Beruf geschaffen haben [...] die Männer befinden sich hinter der Wagenburg und die Frauen draußen auf freiem Felde. [...] Die ganze moderne Ideologie der Wohlfahrtspflege kann schließlich nur realisiert werden durch diese Art des sozialen Dienstes.“³⁴ Die prononcierte Verteidigung des persönlichen Hilfe-Ideals, in dem sich immer auch eine Vergegenwärtigung der eigenen Bürgerlichkeit fand (durch den Kontrast mit dem unselbständigen Klienten)³⁵, legte dann auch schon fast zwingend die Nutzung des Charisma-Begriffes nahe. Bäumer stellte den „von seinem Charisma getriebenen Pionier“ dem „Funktionär einer öffentlichen Behörde“ gegenüber.³⁶ Die Veralltäglichung des Charisma der persönlichen Hilfebeziehung in eine bloße Funktion stellte vor diesem Hintergrund ein Problem dar: „nirgends tritt diese Gefahr“, so wusste Frieda Wunderlich, „so bedrückend in unser Bewußtsein wie dort, wo die Veramtung charismatischer Aufgaben, ihre Anpassung an Verwaltungsmaßstäbe und -regeln, das Charisma in seiner außeralltäglichen Sendung, seiner Berufung und Irrationalität zu beseitigen droht. Diese Gefahr trifft heute in besonders hohem Maß die Wohlfahrtspflege.“³⁷

Im Begriff „Charisma“ schien eine Chiffre gefunden, mit der sich eine Fehlstelle beschreiben ließ, die für die Krise der Bürgerlichen Sozialreform ursächlich war. Zugleich bot sich damit eine Strategie an – die Re-Charismatisierung der sozialen Arbeit –, die neuen Bewegungsspielraum für die Bürgerliche Sozialreform versprach. Verbunden damit war überhaupt ein Versuch, Bürgerlichkeit unter den krisenhaften Bedingungen der späten Weimarer Republik neu zu definieren und im eigenen Lebensführungsstil wie auch in der sozialen Arbeit Formen der Selbständigkeit (auch als Beispiel für die Klientel) zurückzugewinnen oder zu behaupten. Signifikant an diesen Äußerungen ist aber auch, dass das Charisma hier mit der Aufgabe daherkommt, nicht eigentlich aber ein Kennzeichen der Person *an sich* zu sein scheint: Wunderlich und Bäumer hätten sich wahrscheinlich schwer damit getan, Zeitgenossen im Feld

³⁴ Gertrud Bäumer, Unrecht an den Fürsorgerinnen, in: Die Hilfe, 14.11.1931, S. 1106ff., S. 1107f.

³⁵ Vgl. Marcus Gräser, Wohlfahrtsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat. Bürgerliche Sozialreform und Welfare State Building in den USA und in Deutschland 1880-1940, Göttingen 2009, S. 61-103.

³⁶ Gertrud Bäumer, Die sozialpädagogische Erzieherchaft und ihre Ausbildung, in: Herman Nohl u. Ludwig Pallat, Sozialpädagogik, Langensalza 1929, S. 209-226, S. 226.

³⁷ Frieda Wunderlich, Bürokratie und Gemeinschaftsordnung, in: Soziale Praxis, Jg. 40, 1931, Sp. 654-658, Sp. 657.

der Bürgerlichen Sozialreform als Charismatiker zu identifizieren – und eher auf Figuren der Vergangenheit verwiesen. Aber in den USA fand man sie: „Führerinnen“, wie Salomon gleich ein ganzes Kapitel ihres Amerika-Buches überschrieb.³⁸ Die amerikanischen Akteure erschienen als „Charismatiker“ in ihrem Feld – weil sie relativ frei und ohne Einbindung in Bürokratien die persönliche Hilfebeziehung in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen konnten. Sie stellten die wahrhaften „Pioniere“ dar, die in der beamteten und politischen Einflüssen unterliegenden deutschen Fürsorgelandschaft verlorengegangen waren: Jane Addams, die Gründerin von Hull House in Chicago und unangefochtene „Führerin“ der *settlement*-Bewegung, war hierfür auch den deutschen Frauen ein bewundertes Vorbild: Marianne Weber, die Addams 1904 in Chicago begegnet war, widmete ihr zum 70. Geburtstag 1930 einen Artikel in der „Frankfurter Zeitung“, in dem sie ihr bescheinigte, dass ihrem Einfluss „schärfster persönlicher Einsatz“ vorausgehe, der freilich nur unter den besonderen Bedingungen Amerikas gedeihen könne: „mit der erquickenden jugendfrischen Tatkraft des kolonialen Menschen, der sich seine Welt noch selbst aufbauen muß und kann.“³⁹ Mit diesem offensichtlichen Paradoxon – die „Rückständigkeit“ als Voraussetzung des Charisma – war zugleich im Rahmen des liberalen Denkens der Sozialreform entschuldigt, warum in Deutschland vielleicht noch von Charisma, nicht aber mehr von Charismatikern gesprochen werden konnte: Der Vorsprung der öffentlichen Verwaltung der Fürsorge, auf den sich Gertrud Bäumer als Ministerialrätin im Reichsinnenministerium eingelassen hatte, erschien als Nachteil, wenn es um die Bewahrung des Charisma ging.

6. Fazit: Charisma, „Führung“ und Demokratie

Die Einschätzung amerikanischer Wirtschaftsführer und Sozialreformer war im liberalen deutschen Milieu auch deshalb strukturanalog, weil beide Sozialfiguren im liberalen Denken nicht antagonistisch verstanden werden konnten. In den USA war das ganz ähnlich: Jane Addams gab Herbert Hoover auch 1932 ihre Stimme⁴⁰, weil sie in ihm einen erfolgreichen Organisator (u.a. der amerikanischen Lebensmittelfürsorge in Europa unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg) sah und einen Garanten des Primats der Gesellschaft vor dem Staat. Auch die Restriktionsanalyse, die sich aus dem Amerika-Bild herauslesen lässt, ist in allen Fällen

³⁸ Salomon, Kultur, S. 111-121.

³⁹ Marianne Weber, Jane Addams. Zu ihrem 70. Geburtstag, in: Frankfurter Zeitung, 9. 9. 1930.

⁴⁰ Vgl. Allen F. Davis, American Heroine: The Life and Legend of Jane Addams, New York 1973, S. 279.

ähnlich gelagert: In Deutschland war der Spielraum für Charisma und Führung in Wirtschaft und Sozialreform gering geworden, und dies nicht, weil die wirtschaftliche Misere dem entgegenstand, sondern weil die politische und bürokratische Überformung der freien Gestaltungskraft des Individuums entgegenzuarbeiten schien. In den Analysen der Sozialreformer(innen) nagten nicht die mangelnden finanziellen Ressourcen am Charisma, sondern das Widerlager der Bürokratie. Und Stolper glaubte zu wissen, dass das deutsche Wirtschaftssystem „nicht mehr als Kapitalismus bezeichnet werden kann“ – es sei ein System „eigener Art, in dem sich kapitalistische und staatssozialistische Elemente in einer von keinem anderen Land gekannten und begriffenen Weise unscheidbar durchdringen.“ Was fehlt, war in den Augen Stolpers: „die freie Konkurrenz“.⁴¹

Ob freie Konkurrenz oder der Primat der unmittelbaren Hilfeleistung in der Fürsorge – das soziale Ideal, das in der Amerika-Rezeption des liberalen Milieus aufschien, war der Vorrang der (mittelständischen) Gesellschaft vor dem Staat, der es erlaubte, dass Fachleute (wie Hoover und Addams) „herrschten“, ohne bürokratischer Misere anheimzufallen. Was als Ausweg aus der Krise der Sozialreform, als „Entfesselung der geistig führenden Wirtschaftskräfte“⁴² und als Revitalisierung von Bürgerlichkeit gedacht war, zielte eher auf einen Rückgewinn an bürgerlicher Exklusivität ab, nicht aber auf eine genuin demokratische Fürsorge – von einer demokratisierten Wirtschaft ganz zu schweigen.⁴³ Darin kommt eine paradoxe Rezeption der amerikanischen Verhältnisse ins Spiel: Dort entdeckte man die charismatischen Vorbilder – oder einfacher formuliert: Man erbaute sich am großen Spielraum für die handelnde Persönlichkeit ohne „Behörde“ und „Betrieb“ -, ließ aber außer Acht, dass dieser Spielraum in den USA primär demokratisch gefasst ist und der Charismatiker (jedenfalls im Rahmen der weißen Bevölkerung) auch ein hohes Maß an Egalität im Umgang aufweist, also keineswegs nach bürgerlicher Exklusivität strebt. Dahinter verbarg sich freilich kein „Missverständnis“ in der Rezeption – das wäre analytisch ja belanglos –, sondern eine Instrumentalisierung eines Sachverhalts, der unter den von den liberalen Autoren propagierten Umständen eine den amerikanischen Verhältnissen (fast) diametral entgegengesetzte Bedeutung enthielt: demokratieaverse Exklusivität vs. demokratische Egalität. Die politischen Im-

⁴¹ Gustav Stolper, Der gefesselte Kapitalismus, in: Der Deutsche Volkswirt, 18.5.1928, S. 1115ff., S. 1115.

⁴² Hermann Schäfer, Persönlichkeitsgedanke und Wirtschaftsführung, in: Die Hilfe, 15.9.1925, S. 389-392, S. 390.

⁴³ Vgl. in diesem Zusammenhang Stolpers Idealisierung des Familienunternehmens: Sozialistische oder liberale Wirtschaftsdemokratie?, S. 1696.

plikationen, die mit diesem Diskurs und der Empfindung transatlantischer Differenz verbunden waren, berührten unmittelbar die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen bürgerlicher Selbstbehauptung und Demokratie und damit nach dem Verhältnis von Liberalismus und Demokratie am Ende des Weimarer Republik.

Zugleich zeigt der Diskurs auch die Schwierigkeiten in der Rezeption amerikanischer Methoden und Ideen auf: Während in den USA das Verhältnis von Charisma und Demokratie „geregelt“ war, insofern als die Demokratie den nicht hinterfragten Resonanzraum für die Entfaltung des Charisma darstellte, stand das in den liberalen Milieus beschworene Charisma und die ersehnte „Führung“ in einem latenten Gegensatz zur bürokratisch und parteipolitisch geformten Massendemokratie, zu „Behörde“ und „Betrieb“. In der Hoffnung auf Charisma und „Führung“ schwang eine Sehnsucht nach der Stilllegung des sozialen Konflikts und eine Verachtung von „Interessen“ mit: Bäumer stellte in ihrem 1930 veröffentlichten Buch „Sinn und Formen geistiger Führung“ „Führung“ und „Betrieb“ einander gegenüber und ortete „politische Entscheidungen“ im „Betrieb, in dem Interessen nicht „geführt“, sondern lediglich „vertreten“ und so Entscheidungen weniger durch Synthese, als einfach durch mechanische Ausbalancierung des Schwergewichts dieser Interessen getroffen werden.“ Aus solcher Sicht musste Bäumer dann zwingend dem „Ruf nach dem Führer in der politischen Sphäre“ zugestehen: „so hat er Recht“.⁴⁴ Das Problem bestand dabei gar nicht darin, dass Bäumer dem Nationalsozialismus hier zu nahe gekommen wäre – eine politische Diktatur hatte sie nicht im Sinn.⁴⁵ Das Problem bestand eher in zwei Konstellationen, die alle die Modernität und die Erneuerungsbereitschaft in den grosso modo dem Naumann-Kreis zugeschriebenen liberalen Milieus des „Volkswirts“ und der „Hilfe“ in Frage stellten:

(a) In der Beschwörung von Charisma und „Führung“ verbarg sich eine Rückwärtsorientierung, die die Möglichkeiten einer Re-Charismatisierung oder einer Wiederherstellung der persönlichen Qualität in Wirtschaft und Fürsorge im eigenen Land immer nur am Maßstab der Vergangenheit deuten konnte: Eine rechte Lust auf die eigene Gegenwart stellt sich nicht ein, wenn das Charisma primär den toten Helden zugeschrieben wird: Der Naumann-Kult auf

⁴⁴ Gertrud Bäumer, *Sinn und Formen geistiger Führung*, Berlin 1930, S. 85 u. 88.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 87f.

den Seiten der „Hilfe“⁴⁶ ist dafür ein signifikantes Beispiel ebenso wie Bäumers Aufschrei am Ende eines Artikels über Max Weber 1926: „Warum war er nicht unser Führer?“⁴⁷

(b) Die wohlfeile Verurteilung der Bürokratie als charisma-feindlich übersah (oder wollte sich den Widerspruch nicht eingestehen), dass der „verstaatlichte“ Liberalismus im Bündnis mit der Bürokratie seine Hochzeit erlebt hatte: *Staatspartei* war der Liberalismus der Generation Naumann ohnehin, nicht nur durch die Bereitschaft, dem Staat eine Rolle in Wirtschaft und Gesellschaft einzuräumen, sondern auch durch den Umstand, dass die meisten Sozialreformer im Dienst öffentlicher Bürokratien standen: Ihre Fachgeschultheit gehörte zum liberalen Habitus mit dazu – und diese gab es nur in der Bürokratie. Die Reduzierung der Spielräume für den Liberalismus Naumannscher Prägung war darum auch immer das Ergebnis eines Zaubereffekts, ein Resultat der wohlfahrts- und interventionsstaatlichen Modernisierungsleistungen aus der „zweiten Sattelzeit“ des Liberalismus um 1900.⁴⁸ Die liberalen Milieus der Weimarer Republik zehrten von der Substanz der Naumannschen Erneuerung des Liberalismus in den anderthalb Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg – und sie generieren die Angst, von den Kompromissen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Charisma und Bürokratie aufgerieben zu werden. Für die Generation Naumann sind die letzten Jahre der Weimarer Republik ein Endspiel, das verloren geht. Der Blick in die USA *nach* 1933 wird ihnen im Übrigen dann zeigen, dass nicht die USA, sondern Deutschland avanciert gewesen ist: Hoover und Addams gehörten zu den Verlierern der Krise und des folgenden *New Deal*, die Mediatisierungserfahrungen, die der deutsche Liberalismus und seine Milieus mit dem Staat seit den 1880er Jahren gemacht hatten, standen den amerikanischen Liberalen und *Progressives* erst noch bevor.

ZITATION:

Marcus Gräser: Charisma, „Führung“ und Demokratie. Amerika-Bild und Amerika-Rezeption in liberalen Milieus der Weimarer Republik, in: Heuss-Forum, Theodor-Heuss-Kolloquium 2015, URL: www.stiftung-heuss-haus.de/heuss-forum_thk2015_gräser.

⁴⁶ Paradigmatisch dafür ist etwa ein längerer Ausschnitt aus einem Text von Naumann, der von der Redaktion mit der Überschrift „Friedrich Naumann als Führer in die Zukunft“ überschrieben wurde: *Die Hilfe*, 29.8.1931, S. 829ff.

⁴⁷ Gertrud Bäumer, *Persönlichkeit und Lebenswerk von Max Weber*, in: *Die Hilfe*, 1.6.1926, S. 218f., S. 219.

⁴⁸ Vgl. international vergleichend James T. Kloppenberg, *Uncertain Victory: Social Democracy and progressivism in European and American Thought, 1870-1920*, New York 1986 sowie Jörn Leonhard, *Progressive Politics and the Dilemma of Reform: German and American Liberalism in Comparison, 1880-1920*, in: Maurizio Vaudagna (ed.), *The Place of Europe in American History: Twentieth-Century Perspectives*, Torino 2007, S. 115-132, S. 126ff.